Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 P
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 20. August 1885. Nr. 386.

Gewerkvereine und Schiedsgerichte zur Verhütung von Streiks.

Die Streiks sind an sich kein unehrenvolles Blatt in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Trotz vieler Ausschreitungen sind auch heroische gegenseitige Hülfeleistungen und Entbehrungen zu verzeichnen. Auch die Gewerkvereine, als die Hauptorgane zur Leitung der Streiks, dürfen nicht so rasch verurtheilt werden, wie es früher manche Volkswirthe gethan haben Die ganze Geschichte, Entwickelung und große Ausdehnung der englischen Gewerkvereine läßt auf ein inneres Bedürfniß schließen. Die Gewerkvereine haben allerdings ihre Organisation und Gewalt vielfach mißbraucht; aber wir dürfen auch den Arbeiterstand als solchen mit seinem dunkeln und berechtigten Drange und Gefühl, daß nur Vereinigung ihn kräftigt und emporhebt, nicht für die Fehler einzelner Führer verantwortlich machen.

Wenn einige Gewerkvereine viel Unheil stifteten, so haben dafür andere viel Gutes gewirkt. Auch sind die Thatsachen und Bedürfnisse des allgemeinen Wirthschaftslebens mächtiger als die Leidenschaften und Thorheiten der Menschen. So oft die Gewerkvereine versucht haben, den Gesetzen, welche den Arbeitsmarkt regeln, und dem allgemeinen industriellen Fortschritt offene Gewalt anzuthun, sind diese Versuche gänzlich mißlungen. Aber sie haben in vielen Fällen, sobald die Umstände günstig waren, das Steigen der Arbeitslöhne beschleunigt und auf das Sinken der Löhne ermäßigend und verzögernd eingewirkt. Sie haben das Gefühl der gemeinsamen Interessen und der Nothwendigkeit genossenschaftlichen Zusammenhaltens im Arbeiterstande geweckt, sie haben den Opfersinn und die Theilnahme am Geschick ihrer Mitbrüder gehoben, sie haben die Arbeiter gelehrt, sich nicht nur gegen Arbeitslosigkeit, sondern auch gegen Krankheit, Unfälle, Invalidität 2c. zu versichern — sie haben ferner aufklärend über die volkswirthschaftlichen Grundsätze auf viele Arbeiter eingewirkt; sie haben Mittelpunkte und Organe geschaffen, mit denen verständige Arbeitgeber sich oft viel besser verständigen können, als mit einer undisziplinirten, führerlosen Masse, sie sind eine Bildungsschule der Selbstverwaltung und Selbsthülfe der Arbeiter, welche die Wege bahnt zur Gründung von Produktivassoziationen und anderen Unternehmungen und sie können jedenfalls als nützliche Handhaben gegen gewissenlose Fabrikanten zur Vertretung der Arbeiterinteressen dienen.

Trotz der Vortheile, die die Gewerkvereine einem Theile des englischen Arbeiterstandes geboten haben, bleibt es zweifelhaft, ob sich ihre blinde Nachahmung nun auch auf dem Kontinent empfiehlt und ob die deutschen Arbeiter nicht viel besser thun würden, mit ihren Vereinen und Kassen lieber andere praktische Zwecke zu verfolgen, als nur Streiks anzuzetteln, z. B. Versicherung, Gründung von Produktivassoziationen, Bildungs- und edle Unterrichtszwecke.

Die zähen englischen Arbeiter sind als Mauerbrecher und Pioniere vorangegangen, weil sie es oft mit noch viel zäheren und herzloseren Fabrikanten zu thun hatten. Die englischen Erfahrungen sollten aber den kontinentalen Arbeitern zur Lehre dienen. Man sollte auf dem Kontinent da anfangen, wo die englischen Arbeiter jetzt glücklich angelangt sind, nämlich bei der Einsicht, daß der Frieden stets produktiver ist und die Menschen weiter bringt als der Krieg, und daß man den Kampf nicht forciren soll, wenn man mit Hülfe von Schiedsgerichten und anderen Einrichtungen den Kampfpreis viel zweckmäßiger erreichen kann.

Es kommt hinzu, daß unter den kontinentalen Arbeitgebern durchschnittlich doch weit weniger Hartnäckigkeit, Zähigkeit und Brutalität herrscht, als unter einem Theile der englischen Fabrikanten, die auch ihrerseits die Bitterkeit des Kampfes sehr viel mit verschuldet haben.

Die Gewerkvereine haben ihre Berechtigung und ihre Zeit gehabt und einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der Arbeiterfrage mit geliefert. Es empfiehlt sich für die deutschen Arbeiter, im Bunde mit den Unternehmern mit Hülfe der Berufsgenossenschaften und im Bunde mit dem gesammten Publikum bessere soziale Zustände und eine zweckmäßige Organisation der Produktion anzustreben und die Mittel ihrer Arbeiterverbindungen lieber auf den Ankauf von Fabrikunternehmungen oder auf die Durchführung der Gewinnbetheiligung der Arbeiter zu verwenden und zu diesem Zweck die Ausbildung der Schiedsgerichte auch ihrerseits zu unterstützen.

Deutschland.

Berlin, 19. August. Pikante neue Enthüllungen über die Kriegsströmung, die Beust im Jahre 1870 im österreichischen Kabinet erzeugte, und über das Unterbleiben der österreichischen Kriegsaktion kommen eben zu Tage. Im „Budap. Tagbl." veröffentlicht gegenwärtig Graf Nikolaus Bethlen seine Memoiren. In den letzten Nummern des genannten Blattes schreibt der hervorragende Autor über den Grafen Julius Andrassy und erzählt u. A. Folgendes:

„Daß Andrassy Muth und Selbstständigkeit nach oben hin bewährte, das beweist folgende, in unterrichteten Kreisen bekannte Thatsache: Nach der französischen Kriegeerklärung im Jahre 1870 telegraphirte Beust an Andrassy Folgendes: „Im heutigen Ministerrathe Kriegsaktion im Einvernehmen mit Frankreich beschlossen" u. s. w. Andrassy antwortete telegraphisch, „daß der Ministerrath einen solchen Beschluß ohne Zustimmung des ungarischen Minister-Präsidenten nicht fassen könne; er protestire gegen ein solches Vorgehen und reise Abends nach Wien, um das Weitere dort zu besprechen". In Wien frohlockten die Franzosenfreunde und Beust, denn durch den Beschluß des Ministerrathes war eine Thatsache geschaffen, die der Einfluß Andrassy's kaum mehr rückgängig machen konnte. Andrassy erkannte sofort die Falle; alle Argumente, Verfassungsverletzung und Ungarns Interesse waren bereits überwundene Standpunkte am Wiener Hofe. Andrassy stellte sich daher auf den rein militärischen Standpunkt. Er sagte dem Monarchen: „Die Armee ist nicht kampffähig und sie kann es vor sechs Monaten nicht werden." Dem entgegen behauptete der Kriegsminister, daß die Armee in vier Wochen kampffähig sein wird. Da erklärte Andrassy, daß er mittelst offizieller Daten und Ziffern binnen zehn Tagen den Beweis liefern werde, daß die Armee sechs Monate zur Vollendung der Mobilisirung braucht. Graf Lonyay, damals gemeinsamer Finanzminister, bestätigte die Behauptung Andrassy's. Lonyay reiste nach Ungarn und in zehn Tagen war die versprochene Beweisführung dem Könige unterbreitet. Die Kriegsaktion unterblieb.

— Die „Kobl. Ztg." meldet:

„Soeben geht uns von befreundeter Seite die erfreuliche Nachricht aus Wilhelmshafen vom 14. d. M. zu, daß dort eine Privatdepesche aus Sidney eingetroffen, wonach S. Maj. Schiff „Augusta" daselbst angekommen ist. Dasselbe hatte in Rücksicht auf andere Fracht nur wenige Kohlen aufgenommen und mußte unter widrigen Winden viel segeln."

Diese Nachricht bedarf wohl noch der Bestätigung, denn es erscheint sehr auffällig, daß seit dem 14. d. Mts., wo die obige Mittheilung in Wilhelmshafen eingetroffen sein soll, noch keine amtliche Anzeige von der Rettung des Schiffes angelangt sein sollte. Ausgeschlossen erscheint es jedenfalls, daß eine solche Nachricht der Oeffentlichkeit vorenthalten werden sollte.

— Ueber die deutscherseits erfolgte Besetzung der Karolinen-Inseln läßt sich der „Daily Telegraph" wie folgt vernehmen:

„England braucht sicherlich wenig Einwand gegen die beabsichtigte Erwerbung zu erheben. Unsere frühere Regierung beging einen sehr großen Irrthum in der Durchkreuzung der Wünsche des Fürsten Bismarck in der Richtung von Kolonialbesitzungen, während es so sehr leicht gewesen sein würde, die gerechten Interessen Großbritanniens zu wahren und gleichzeitig den Landappetit Deutschlands zu befriedigen. Wir würden in der That keinen Zoll britischen Gebiets abtreten, ebensowenig an Berlin wie an Marokko; allein die Welt ist noch immer weit und hat viele herrenlose Wüsteneien und Himmelsstriche, wo die zivilisirende Flagge unserer teutonischen Vettern herzlich bewillkommnet werden dürfte. Wir haben mit ihnen in Neu-Guinea und in Zanzibar etwas unbeholfene Abkommen getroffen und es fertig gebracht, sowohl unsere eigenen Kolonisten in Australien zu kränken, den deutschen Reichskanzler zu beleidigen und dem Sultan von Zanzibar einen ärmlichen Begriff von unserer Entschlossenheit und Wachsamkeit beizubringen. Wir haben jedoch sicherlich keine Ursache, mißvergnügt wegen der Karolinen-Insel zu sein und soweit England dabei in Betracht kommt, mögen die Deutschen zu ihrer neuen Erwerbung beglückwünscht werden, wenn sie nur ihren Anspruch gegen die natürlicherweise erregten Proteste Spaniens geltend machen können."

— Es ist bereits gemeldet, daß nunmehr, nach Emittirung der egyptischen Anleihe, auch die Entschädigungen wegen der durch das Bombardement von Alexandria veranlaßten Eigenthumsverluste zur sofortigen Auszahlung gelangen. Dieselben werden, wie der „Reichsanzeiger" offiziell publizirt, nach den zwischen den Mächten gepflogenen Vereinbarungen, voll, aber ohne Verzugszinsen ausbezahlt. Die egyptische Schuldenkasse ist seit dem 9. d. M. nach Alexandria verlegt und die nöthigen Baarvorräthe sind dorthin gebracht. Die Verifikation der Indemnitätstitres hat begonnen. Diejenigen der Eingeborenen werden zuerst geprüft, hierauf folgen die den Europäern zugesprochenen Titres in der französischen alphabetischen Reihenfolge der Nationalitäten. Sobald im Einzelnen die Verifikation beendet ist, wird jeder Inhaber eines Titres eine auf Sicht zahlbare Anweisung erhalten, welche bei der Schuldenkasse selbst, dem Crédit Lyonnais und der Anglo-Egyptischen Bank in Alexandrien eingelöst werden. Die deutschen Reichsangehörigen sind auf den 13. d. M. zur Einreichung ihrer Titres geladen worden.

— Die Annahme der deutschen Forderungen seitens des Sultans von Zanzibar ist bisher kaum ihrer ganzen Bedeutung nach gewürdigt worden. Der Sultan, welcher seit seiner Thronbesteigung wenig mehr als ein Agent der englischen Regierung gewesen ist, wird sich, von der englischen Regierung verlassen, fortan wesentlich als einen Schützling des deutschen Reiches anzusehen haben. Damit wird für unsere ostafrikanischen Unternehmungen einerseits der freie Zutritt zur Küste gesichert, einerlei ob neues Küstenland formell abgetreten wird oder nicht; andererseits ist die weitere Ausdehnung nach dem Innern völlig ungehindert. Dieses Vordringen nach dem Westen führt uns aber noch mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, in das Gebit der großen Seen, welchen Nil und Kongo entströmen und welche das Leben der wichtigsten Theile Nord- und Nordost-Afrikas ausmachen. Die Herrschaft über diese ungeheuren Wasserbecken sichert in zivilisirten Händen sowohl den Anbau neuer, gegenwärtig brachliegender Strecken, als auch den größten Einfluß auf die seit altersher von ihnen befruchteten Gegenden. Lord Salisbury will Asien retten und hat darum weise Konzessionen in Afrika gemacht.

— Kontreadmiral Knorr ist mit Sr. Maj. Kreuzerfregatte „Bismarck" am 19. August c. vor Zanzibar eingetroffen.

— Der Gedanke, dem verewigten Prinzen Friedrich Karl von Preußen, dem Sieger in so vielen Schlachten, hier in Berlin ein Denkmal zu errichten, findet in den weitesten Kreisen, insbesondere aber bei den zahlreichen Kriegervereinen, deren Protektor der Verewigte war, den lebhaftesten Widerhall und es steht schon heute außer Frage, daß ein an die Krieger Deutschlands gerichteter Aufruf zur Betheiligung an einer zu diesem Zwecke zu eröffnenden Subskription nicht erfolglos bleiben wird. Was die Platzfrage betrifft, geht die Ansicht im Allgemeinen dahin, daß für das Denkmal die Alsenbrücke die passendste Stelle sein würde.

— Die Wiener Blätter widmen dem Besuch und der Aufnahme des Wiener Mänrergesangvereins in Berlin fortgesetzt lange, enthusiastische Artikel. Das „N. W. Tgbl." sagt in seinem jüngsten Leitartikel:

„Die Wiener Sänger haben in Berlin rauschende Triumphe gefeiert, die Wiener Weis' hat norddeutsche Kühle in lohende Begeisterung umgewandelt. Berlin ist aus sich selbst herausgetreten, die Art, wie es die Wiener Gäste empfing und ihre künstlerischen Leistungen lohnte, offenbart einen Höhegrad des Enthusiasmus, der alle Erwartungen überragte. Der Empfang auf dem Bahnhofe, wie die brausenden Beifallsstürme, welche die Vorträge der Wiener Sänger begleiteten, die Reden und Toaste, Alles, was in Berlin zu Ehren der Wiener Schaar gethan wurde, trägt durchaus den Stempel ungezwungener, aufrichtiger Herzlichkeit an sich. Da ist nichts Gemachtes und Erkünsteltes, nichts klüglich Erdachtes und sorgfältig in Szene Gesetztes, man fühlt es aus den vorliegenden Berichten heraus, daß in den Worten und Zurufen, in dem Händeklatschen und Tücherschwenken ein inneres Empfinden zum Ausdrucke kam, das seine aufrichtige Freude daran hatte, sich zu äußern. Sänger haben feine Gehörnerven und verstehen die Töne auseinanderzuhalten; es konnte den Wienern nicht schwer sein, von dem Augenblicke ihres Eintreffens in der deutschen Reichshauptstadt an, aus den Kundgebungen, mit denen sie begrüßt wurden, den Tenor echter Sympathien herauszuhören. Berlin und Wien hielten einander umschlungen, die jüngere und die ältere Schwester wechselten Küsse miteinander. Die jüngere Schwester, lange Zeit das Aschenbrödel in der Familie, wurde durch die Gunst des Geschicks in eine glänzende Position gebracht, während die ältere zu gleicher Zeit mit manchem Unbill zu kämpfen hatte, das sie in einer bescheidenseren Lebensstellung festzuhalten droht. Daraus mußte naturgemäß manche Verstimmung erwachsen, die Verhältnisse, in welche die ältere Schwester gerathen war, verdüsterten ihren Sinn, und verleiteten sie zu mancher Handlung, die leicht eine ernste Entfremdung herbeiführen konnte, die guten Freunde thaten das Ihrige, und es hatte den Anschein, als sollte die Schwester an der Donau jene an der Spree als eine fremde betrachten und umgekehrt. Da raffte die ältere Schwester sich auf, legte ihren schönsten Schmuck an und machte der jüngeren einen Besuch, um ihr zu zeigen, daß sie noch immer etwas in der Welt vorzustellen vermöge. Sie ging frohen Sinnes und mit dem festen Entschlusse, darzuthun, daß sie auf nichts Anspruch mache, als auf warme Freundschaft. . . . . Berlin ist als Zentralpunkt der mitteleuropäischen Politik an die Stelle Wiens getreten. Die Berolina ist mächtig emporgewachsen, ihr einstmals schmächtiger Körper ist zu imposanter Kraft und Fülle gediehen, aber neben ihr erhebt sich die stattliche Gestalt der Vindobona, auf dem Haupte die Mauerkrone unzerstört und hoffentlich unzerstörbar. Die beiden Schwesterhauptstädte in diesem Bilde nebeneinander gezeigt zu haben, ist die That des deutschen Liedes, das der Wiener Männergesangverein mit so viel Glück aus den deutsch-österreichischen Landen nach dem Norden Deutschlands getragen hat."

Ausland.

London, 18. August. Die „Morning Post", das der Regierung nach allgemeiner Ansicht gegenwärtig am nächsten stehende Organ, giebt ihrer Befriedigung über die Lösung der Zanzibarfrage Ausdruck, nimmt dabei aber für den Marquis von Salisbury das Verdienst in Anspruch, durch seine „freundliche Mitwirkung" wesentlich zu dieser Lösung beigetragen zu haben. Das Blatt schreibt:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Sultan von Zanzibar von der Regierung Gladstone's ermuntert wurde, den Ansprüchen Deutschlands Widerstand zu leisten. Die souveränen Rechte des Sultans waren entschieden vage und unhaltbar, und Said Bargasch würde ohne die Unterstützung, die er von Großbritannien erwartete, aller Wahrscheinlichkeit nach niemals auf sein angebliches Recht bestanden haben. Die Zanzibarfrage war ein weiteres der unangenehmen Vermächtnisse, die der Regierung Lord Salisbury's ungeregelt hinterlassen wurden. Wie die afghanische und die egyptische Frage, so wurde auch sie in einem Augenblick hinterlassen, als sie ein akutes Stadium erreicht hatte Lord Salisbury's Regierung, die von dem Wunsche beseelt war, freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland wiederherzustellen, würde höchst unweise gehandelt haben, wenn sie den Sultan von Zanzibar ermuntert hätte, den Ansprüchen Deutschlands weiteren Widerstand zu leisten. Die Lösung, die in großem Maßstabe den weisen Rathschlägen zuzuschreiben ist, welche Said Bargasch von England gegeben wurden, beraubt den Sultan von Zanzibar nicht irgend eines früher bestandenen Oberhoheitsrechts, während sie England die freundschaftliche Kooperation des deutschen Reiches sichert."

London, 18. August. „Ehe Olivier Pain auf seiner Reise nach dem Sudan sich nach Kairo begab" — schreibt ein Korrespondent der „Pall Mall Gazette" — „wurde er von einem irischen Bewohner von Paris besucht und gefragt, ob er sich für ein Projekt interessiren wolle, welches von irisch-amerikanischen Revolutionären zur Unterstützung des Mahdi gehegt werde. Nachdem Pain versprochen hatte, in der Sache sein Aeußerstes zu thun, wurde wenige Tage vor seiner Abreise eine Privat Zusammenkunft in der französischen Hauptstadt abgehalten, wobei einer von Pain's radikalen Kollegen und fünf Irländer zugegen waren. Es wurde ein von einem irischen Journalisten (der seitdem aus Frankreich ausgewiesen ist) entworfener Bericht verlesen und thatsächlich von Pain acceptirt. In diesem Bericht war konstatirt, daß Irländer in dem Bestreben zum Beistande des „falschen Propheten" einen doppelten Zweck hätten — „die Sache der Freiheit und des Heimathlandes, die er vertrete, und den Rache-Kreuzzug, an dem alle irischen Nationalisten thätigen Antheil nehmen sollten, Angesicht zu Angesicht mit dem gemeinsamen Feinde England, wenn immer eine Gelegenheit sich dafür darbietet." In diesem Dokument wurde auch versichert, daß, wenn Olivier Pain den Mahdi zur Annahme eines irischen Kontingents in seine Dienste bewegen könnte, 500 Offiziere, deren im amerikanischen Bürgerkriege gewonnene große Auszeichnung eine hinreichende Bürgschaft für ihre Fähigkeit sei, nach dem Sudan entsandt wurden und an seiner Seite gegen die Engländer kämpfen würden. Einer der gegenwärtigen Irländer bemerkte, daß der Slan-na-Gael von Amerika die erforderlichen Geldmittel für eine solche Expedition liefern würde. Das praktische Resultat dieser Unterhandlungen war, daß Pain es übernahm, den Fall dem Mahdi zu unterbreiten."

Rom 16. August. („Voss. Ztg.") Der Kriegsminister hat die beschlossen gewesene Einberufung der Mannschaften erster Kategorie der Altersklasse 1858, sowie sämmtlicher Ergänzungs-Offiziere zu den bevorstehenden großen Herbstmanövern sistirt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maßregel im Himblick auf die von Frankreich her drohende Choleragefahr ergriffen ist, und man kann die Regierung wegen ihrer Fürsorge nur loben, obwohl den offiziellen Versicherungen zufolge die ganze Apenninen-Halbinsel sowie die zugehörenden Inseln bisher von der Seuche vollkommen unberührt geblieben sind. Ich kann indessen nicht verschweigen, daß seit vorgestern Nachmittags hier das Gerücht von vereinzelten Cholerafällen in dem im vorigen Jahre so hart geprüften Neapel umläuft. Abgesehen davon, daß ein Privatbrief von dort an eine mir befreundete Person hier der traurigen Thatsache erwähnt, erregt es Aufsehen und wird als eine Bestätigung der Hiobspost angesehen, daß am Freitag Nachmittag Herr Morana, der Generalsekretair im Ministerium des Innern und gegenwärtige unumschränkte Leiter jenes Ressorts, urplötzlich von hier nach Neapel abgereist ist, um seine Familie von dort nach Rom zurückzubringen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 20. August. Nachdem gestern Vormittag die Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure geschlossen war, begaben sich die Theilnehmer mit ihren Damen nach dem Logengarten, woselbst ein Gabelfrühstück eingenommen wurde, während welcher die Kapelle des Königs-Regiments konzertirte. — Leider ereignete sich hier gegen 2 Uhr ein Unglücksfall, indem einer der Theilnehmer, Herr Ingenieur P. aus Berlin, über einen zur Einfriedigung der Beete angebrachten Draht fiel und sich eine Verstauchung des Armes zuzog. — Nachmittags 3 Uhr begaben sich die Theilnehmer nach dem Bollwerk, woselbst am Steinhof die Festschiffe zur Abfahrt bereit lagen. Dieselben führten die Festtheilnehmer theils direkt nach Frauendorf, theils zur Besichtigung der am Oderufer belegenen industriellen Etablissements, von denen besonders die Werft des „Vulkan" eingehend besichtigt wurde. Gegen 6 Uhr waren alle Theilnehmer wieder auf Elisenhöhe vereint, woselbst bis gegen 8 Uhr Konzert stattfand. Unter Zinkfackel-Beleuchtung und Vorantritt der Musik marschirte gegen ½9 Uhr der Zug nach Frauendorf, wo alsbald das Publikum sich behufs Besteigung der Festschiffe anstaute. Leider machte sich hierbei zum ersten Male seit Beginn der Ingenieurtags Festlichkeiten im Arrangement ein Mangel bemerkbar, der für einige Theilnehmer höchst unliebsam war. In dem die Legitimations-Karten enthaltenden, gebundenen Buch befanden sich an der Karte für die Oder-Fahrt zwei Koupons Nr. 1 und 2. Die Karte selbst trug folgenden Vermerk: „Nebenstehender Koupon Nr. 1 berechtigt zur Theilnahme an der Hinfahrt, Nr. 2 zur Rückfahrt." Ohne daß es öffentlich bekannt gemacht worden war, hatte man inzwischen, um eine Ueberfüllung der Festschiffe zu vermeiden, für jedes besondere Karten, in Gelb, Roth und Grün, ausgegeben. Dadurch war es nun aber geschehen, daß viele Theilnehmer, die von dieser Einführung nichts erfahren hatten, sich nur im Besitz des ursprünglich allein gültigen Karten-Koupons Nr. 2 befanden und diesen Herren wehrte der in Frauendorf bei den Schiffen die Ordnung führende Herr Oskar Bräunlich in nicht gerade höflicher Weise den Zutritt zu den Schiffen. Trotzdem sich einige der Herren auf Mitglieder des Festkomitees berufen hatten, die in ihrer Liebenswürdigkeit selbstverständlich eine Benutzung der Festschiffe gestatteten, verkündete Herr Bräunlich rigoros seinen Willen. Natürlich sind jene Herren schließlich doch auf die Festschiffe gelangt. Dies nebensächlich, nicht als ein Vorwurf für das außerordentlich praktisch-thätig gewesene Fest-Komitee, dem man nur Dank und Hochachtung schuldig sein kann, sondern als Illustrirung der in letzter Stunde von Herrn Oskar Bräunlich hervorgerufenen Unliebsamkeiten.

Kurz nach 9 Uhr waren sämmtliche Schiffe bestiegen und der Korso nahm, durch drei Kanonenschläge verkündet, seinen Anfang. Dem Musikschiff „Oder" folgten die drei Festdampfer „Kaiser", „Wolliner Greif" und „Misdroy". Ihnen schlossen sich wohl gegen 30 Dampfer und eine stattliche Flottille von Böten, theils den Ruderklubs angehörend, an. Bald verschwand das mit Ballons und griechischem Feuer erleuchtete Wellnitz'sche Lokal und die Beleuchtung der Oderufer begann. Das herrliche Schauspiel, einzig in seiner Art, ist unseren Lesern größtentheils aus eigener Anschauung schon bekannt. Die Szenerie ist zu malerisch, als daß sie die Feder zu beschreiben im Stande ist. Hell und silbern beleuchtete der Mond in langen Streifen das Wasser und in den verschiedensten Farbentönen trat, durch bengalische Flammen hervorgerufen, das Laub der am Ufer und weiter zurückstehenden Bäume hervor. Die großen Fabrikgebäude der Mühlen und Zementfabriken gaben einen vorzüglichen Hintergrund für die intensiv rothe Feuerbeleuchtung ab und prachtvoll schön bot sich von demselben das vielfach illuminirte Vorterrain ab. Raketen, Leuchtkugeln und Schwärmer folgten zur Zeit in Massensalven und erregten die Bewunderung der Korsofahrer. Daß die Rudervereine, die nicht nur die Szenerie auf dem Wasser interessant belebten, sondern auch durch Stellung von Gruppenbildern vor ihren Bootshäusern dem ganzen Bild eine schöne Abwechslung boten, heute zu den ungern vermißten stillen Mitarbeitern einer Korsofahrt gehören, zumal wenn mit solcher größere Sehenswürdigkeiten verbunden sind, ist, wenn nicht schon bekannt, gestern wieder voll bewiesen. Unter den prächtig beleuchteten Grundstücken heben wir besonders hervor, ohne den nicht in Erwähnung gezogenen in keiner Weise zu nahe treten zu wollen, die Mühlen und Zement-Fabriken, die Züllchower Anstalt, die Stettiner Fettwaaren-Fabrik, den „Vulkan", die Werften von Möller und Holberg, Nüske, Aron und Gollnow, vor allen den Regierungs-Bauhof, wo herrliche Feuer-Fontainen sich den Blicken der Vorüberfahrenden zeigten, die Kreßmann'sche Villa, Logengarten und das Fort Leopold, wo ganze Batterien Feuerwerkskörper aufgestellt waren. Auf der rechten Uferseite glänzten besonders die Wolff'sche Schneidemühle und der Bleichholm in schönster Beleuchtung. Auch die Proschwitzky und Hofrichter'sche chemische Fabrik war hübsch beleuchtet. Die in der Nähe der Anlegestelle stehenden Häuser hatten theilweise auch illuminirt, so u. A. auch der Stettiner Lloyd und die Firma J. F. Bräunlich. Die Theilnehmer der Korsofahrt dürften mit der Oderufer-Beleuchtung, obwohl sie nicht voll so schön war, wie bei dem Müller-Kongreß, allgemein zufrieden gewesen sein.

— Der Eisenbahnfahrplan für das kommende Winterhalbjahr tritt nicht, wie sonst, am 15. Oktober, sondern am 1. desselben Monats in Kraft.

— Am Freitag findet zum Benefiz des Herrn Otto Werner im Bellevue-Theater eine Aufführung des „Feldprediger" zu kleinen Preisen statt. Wiewohl der genannte Sänger dem hiesigen Publikum sich in verhältnißmäßig wenigen Partien hat vorstellen können, hat er sich die Sympathien desselben zu erwerben verstanden, und ist dem fleißigen jungen Künstler ein recht volles Haus an seinem Ehrenabend zu wünschen. Herr Werner hat die Titelpartie der Operette schon seit Längerem studirt, kann jedoch dieselbe nicht zur Darstellung bringen, da eine anderweitige Besetzung der bisher von ihm dargestellten Partie des Kühnwald nicht zu ermöglichen ist.

— Der Nachricht über den Tod des Zulu-Häuptlings Incomo weiß die „Nat.-Ztg." noch Folgendes hinzuzufügen: Incomo hat auch einen lebenslangen Kummer mit ins Grab genommen und es ist nicht unmöglich, daß der Gram sein Theil an seinem Hinscheiden hat. Es ist nicht eine romanhafte Erfindung, sondern eine Thatsache, daß er sich in Leidenschaft nach der Prinzessin verzehrte, die indessen seinen Liebesbetheuerungen kein Gehör schenkte, sondern ihre Neigung auf den „Medizinmann" übertrug, dem der Häuptling fortan gram ward. Wenn die Gesellschaft auf der Bühne ihre Vorstellung gab, dann ahnten wohl die wenigsten Zuschauer, daß auch in diesem kleinen Verbande sich eine bewegliche Herzensgeschichte abspielte.

— Trotz wiederholter Mahnung der Matrosen stieg der Arbeiter Emil Wendt während der gestrigen Korsofahrt in das Tauwerk des englischen Dampfers „Dwina" und fiel aus einer Höhe von ca. 12 Fuß herab. Hierbei zog er sich eine nicht unerhebliche Verletzung im Gesicht zu, wodurch die Knochen und Zähne frei lagen. Der Verletzte wurde nach dem alten Krankenhause gebracht.

— Das am Bleichholm bei der gestrigen Korsofahrt von Ruderern gestellte große lebende Gruppenbild, das allgemeinste Bewunderung hervorrief, ist, wie wir erfahren, ausschließlich von Angehörigen des Ruderklubs „Sport" gebildet worden.

— Aus einer verschlossenen Bodenkammer des Hauses Breitestraße 46 wurden in der Zeit vom 1. bis 15. d. M. verschiedene Bettstücke im Werthe von 50 M. gestohlen.

Aus den Provinzen.

Saßnitz a. R., 18. August. (Voss. Ztg.) Vor vier Jahren wollte ich das Nordseebad Borkum besuchen, entschloß mich jedoch in Hamburg zunächst einen Abstecher nach Helgoland zu machen und sandte von dort meinen Reisekoffer direkt nach Borkum. Als ich am vierten Tage darauf dort anlangte, war mein Koffer inzwischen durch die Zollbehörde, die denselben durch einen Schlosser hatte öffnen lassen, durchsucht und ich hatte die Schlosserrechnung zu bezahlen. Bis dahin war ich der Meinung gewesen, daß das Oeffnen der Koffer nur in Gegenwart der Reisenden nach deren Ankunft durch sie selbst geschehe und ich wunderte mich über diese Praxis unserer Zollbehörden, doch sollte diese Verwunderung erst durch die diesjährige Badereise eine unvermuthete Steigerung erfahren. Anfang dieses Monats verließ ich mit meiner Familie Berlin und ging über Stralsund nach Dänemark und Schweden. In beiden Ländern ging die Zollrevision stets glatt zur Zufriedenheit aller Reisenden von Statten. Am Montag, 17. August, bestieg ich Mittags 2 Uhr die „Titania" in Kopenhagen, um noch einige Zeit in Saßnitz zuzubringen, an welchem Orte die „Titania" ihren Plakaten nach anlegt. Unser Reisekoffer wurde an Bord genommen, eine Bescheinigung darüber mir nicht ertheilt. Die Reise war ziemlich unruhig, die meisten Passagiere, und unter ihnen meine Gattin, wurden seekrank. Nach 9 Uhr Abends erreichten wir Saßnitz, woselbst sogleich zwei Zollbeamte auf den Dampfer kamen. Dieselben verlangten die Umhängetaschen und das kleine Handgepäck zu sehen; dieses wurde bereitwilligst vorgezeigt, auffällig dabei war mir jedoch, daß die Beamten sich die Sachen nicht allein vorzeigen ließen, sondern eigenhändig in die verschiedenen Taschen griffen. Es ist dies nichts Angenehmes, da nicht Jedermann es liebt, seine zum eigenen körperlichen Gebrauch bestimmten Sachen von dritten Händen berühren zu lassen und dieses umsoweniger, wenn er fürchten muß, daß diese Hände soeben ein von Nässe und Ruß geschwärztes Schiff beim Besteigen berührt haben. An allen anderen Grenzen, die ich passirt habe, habe ich derartiges nicht wahrgenommen. Doch der Hauptschrecken kam nach. Nachdem die eben geschilderte Zollvisitation beendet war, setzten wir selbstverständlich voraus, daß nunmehr die Koffer der Revision unterworfen werden würden. Statt dessen erhielten wir die Antwort, daß die Koffer nicht geöffnet zu werden brauchen. Eben wollte ich beginnen, mich über diesen Modus der Zollrevision zu wundern, als es hieß — die Koffer gehen nach Stettin. Alles höflichste Ersuchen, den Koffer, der unsere nothwendigste Wäsche und Kleider enthielt, zu revidiren, was sich bei der Einrichtung desselben — heraushebbare Einzelabtheilungen — in wenigen Minuten bewerkstelligen ließe, halfen Nichts; kurz, wir wurden an das Land gesetzt, der Koffer blieb an Bord und ist heute, wie ich vermuthe, in Stettin. Der Kapitän kennt meine Adresse nicht, eine Bescheinigung habe ich nicht, und so sitzen wir heute beim Regenwetter in Saßnitz, ohne die derangirte Toilette meiner Gattin oder die Wäsche wechseln zu können, und doch war für meinen Rheumatismus bei dem heutigen kalten Regenwetter dahier die Wollwäsche so erwünscht und nothwendig. Dies mein Zollerlebniß; hätte ich es nicht durchgemacht, glaubte ich es nicht. Wann ich den Koffer wiedersehe, weiß ich nicht. Ich meine, daß, wenn einmal Zollbeamte hier sind, sie revidiren könnten, ob zollpflichtige Sachen vorhanden sind, so daß nur Koffer mit zollpflichtigen Waaren weitergehen. Ginge das nicht an, so sollte die „Titania" ihren Bekanntmachungen hinzufügen, daß in Saßnitz Passagiere abgesetzt werden, nicht jedoch ihr Reisegepäck. Der jetzige Zustand ist für den Reiseverkehr mit Schweden ganz unhaltbar.

Kunst und Literatur.

Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 kolorirten Karten &c. (In 30 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf., auch in drei Abtheilungen à 3 fl = 5 Mark 40 Pf. A. Hartlebens Verlag in Wien.)

Die soeben zur Ausgabe gelangten neuesten sechs Lieferungen (19—24) dieses Werkes beschließen die Mittheilungen über das Saharagebiet. Hieran reihen sich ausführliche, die neuesten Vorfallenheiten in sich begreifende Schilderungen über Tripolitanien, Tunisien und Algerien. Das eigentliche geographische Element, die Landesbeschreibung u. s. w., ist hier nur nebensächlich behandelt, um das Interesse des Lesers um so inniger für ethnographische Dinge anzuregen. Abhandlungen ethnographischen Inhaltes, mit Erläuterungen politischer Natur aus der jüngsten Zeitgeschichte, füllen so ziemlich den ganzen Raum, den sich der Verfasser in Bezug auf die genannten Länder vorgezeichnet hat. Dem Programme gemäß, welchem das ungeheuere Stoffgebiet dieses verdienstlichen Werkes zu Grunde liegt, werden die nächsten Lieferungen, die das Buch beschließen, mit den afrikanischen Inseln und Naturreichen (Pflanzen- und Thiergeographie) des dunklen Welttheiles sich beschäftigen. Damit wird das umfangreiche Werk einen würdigen Abschluß finden. [266]

Vermischte Nachrichten

— Von der Willenskraft und dem Pflichteifer unseres Kaisers zeugt eine Episode, welche — wie eine Berliner Korrespondenz berichtet — der Prinz Wilhelm gestern bei der Uebung des 1. Garde-Regiments auf dem Bornstedter Felde erzählt haben soll. Da der Leibarzt des Kaisers bei der gegenwärtigen unfreundlichen Witterung eine Gefahr für die Gesundheit Sr. Majestät befürchtete, so richtete er an den greisen Monarchen ein Schreiben, worin er die Bitte aussprach, der Kaiser möchte doch mit Rücksicht auf seine Gesundheit der Feier zur Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelm des Ersten fernbleiben. „Dann sterbe ich wenigstens im Dienste", schrieb der Kaiser kurz und bündig an ihn zurück. Der Leibarzt jedoch, in dringender Besorgniß für des Monarchen Wohlergehen, begab sich am Dienstag früh noch persönlich nach Babelsberg zum Kaiser, um demselben in Anbetracht des schlechten Wetters seine Bitte angelegentlichst zu wiederholen. Se. Majestät aber erwiderte: „Ein König von Preußen, der nicht mehr zu seinen Soldaten gehen und den Verpflichtungen seines Amtes walten kann, der ist kein König mehr und müßte die Regierung niederlegen!" — Die Korrespondenz, welche diesen charakteristischen Fall mittheilt, übernimmt die Bürgschaft für die Wahrheit.

— Vor etwa zwei Monaten brachten Berliner Blätter die Meldung von einer „kleinen Ueberschwemmung", in welcher das Riesengebäude der königlichen technischen Hochschule in Charlottenburg geschwebt haben sollte. Ein Professor, so hieß es, habe vergessen, nach dem Händewaschen den Wasserleitungshahn zu schließen und als man am nächsten Tage in der Hochschule erschien, habe man die Wahrnehmung machen müssen, daß der betreffende Saal im zweiten Stock, das darunterliegende Zimmer in der ersten Etage und ein Raum im Parterregeschoß meterhoch überschwemmt waren. Die Sache verhielt sich in der That so; aber, wie sich jetzt herausstellt, waren die entstandenen Beschädigungen ernsterer Natur, als man damals glaubte. Drei Decken resp. Fußböden mußten völlig durchbrochen und neu hergestellt werden und diese Arbeiten haben, wie wir erfahren, einen Kostenaufwand von mehreren Tausend Mark erfordert, die nunmehr — nach definitiver Entscheidung des Ministers Herrn von Goßler — der Herr Professor für seine verhängnißvolle Vergeßlichkeit zu tragen hat. Glücklicherweise trifft das Malheur ihn, den immerhin ansehnlich Begüterten, nicht allzu hart!

— Direktor Renz hat das schönste, edelste Pferd seines Marstalles, den sechsjährigen ostpreußischen Vollbluthengst „Gladiator", welchen Renz selbst zugeritten hat, verloren. Das prächtige Thier ist an einem Lungenschlage verendet.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 19. August. Kongreß für Reform und Kodifikation des Völkerrechts. Die Frage, soll dem Rheder verboten werden, sich freizuzeichnen von der Verantwortlichkeit für Nachlässigkeit der Besatzung bei Navigirung des Schiffes? — wurde mit 27 gegen 17 Stimmen bejaht; die Frage, soll dem Rheder gestattet sein, sich freizuzeichnen von der Verantwortung eines Irrthums der Besatzung bei Navigirung des Schiffes? — wurde mit 24 gegen 7 Stimmen bejaht. Die weitere Redaktion dieser Fragen wird vorbehalten. Der Kongreß nahm sodann eine von Annecke (Berlin) beantragte Resolution: dahin zu wirken, daß wie in den meisten anderen Seehandels-Staaten auch in Großbritannien bei Verlust oder Beschädigung von Frachtgütern die Beschränkung der Haftbarkeit des Rheders auf Schiff und Fracht zum Rechtsgrundsatz erhoben werde, mit 27 gegen 7 Stimmen an.

Hamburg, 19. August. Anfang September richtet die „Castle-Mail-Company" eine regelmäßige direkte Dampferverbindung zwischen Hamburg und der Kongomündung ein.

Helgoland, 19. August. Der Wiener Männergesangverein traf heute Nachmittag um ½3 Uhr auf seiner Lustfahrt von Hamburg hier ein und wurde von den Badegästen mit Jubel empfangen. Schriftführer Hoffmann erwiderte die Begrüßungsrede des Herrn Crelinger aus Berlin, indem er den nationalen Bund, welcher die Helgoländer mit Deutschland und Oesterreich verknüpft, hervorhob. Die Gäste wurden von dem Gouverneur empfangen. Der Aufenthalt der Sänger währte zwei Stunden.

Paris, 19 August. Der „Agence Havas" wird von der „Agence Fabra" in Madrid gemeldet, die Position des deutschen Gesandten in Madrid Grafen Solms sei durch die deutsche Besitzergreifung auf den Karolinen-Inseln unhaltbar geworden.

Brest, 19. August. Zwei russische Kriegsschiffe sind auf der Reise nach Wladiwostock hier eingetroffen.

Toulon, 19. August. Hier sind in den letzten Tagen acht choleraverdächtige Erkrankungen vorgekommen, darunter sechs bei dem Militär.

Toulon, 19. August. Seit heute früh sind hierselbst keine weiteren Cholerafälle zur Anzeige gekommen.

Christiania, 19. August. Gladstone ist gestern Abend in Bergen eingetroffen.

Lissabon, 19. August. Die diplomatischen Schriftstücke zur Ratifikation des Kongo-Vertrages sind zwischen Portugal und der internationalen afrikanischen Assoziation ausgetauscht worden.

Bukarest, 19. August. Der König und die Königin haben gestern Abend Sinaja verlassen und sind über Pest und Wien, ohne unterwegs Aufenthalt zu nehmen, nach dem Bade Königstein im Taunus abgereist.

Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von A. Arnold.

3)

„Groß oder klein?“

„Ziemlich groß und mager.“

„Seine Haare?“

„Ich habe sie nicht genau gesehen, da er ein Käppi trug, doch schienen sie mir roth. Der Schnurrbart sowohl wie der Backenbart waren jedenfalls brandroth; die Backenknochen waren vorstehend, die Nase erinnerte an den Schnabel eines Raubvogels, der Mund war groß und die Augen —“

„Von welcher Farbe waren die Augen?“ fiel Abric ungeduldig ein.

„Die Augen waren von matter Farbe — ich meine grau; die Stirn sprang zurück und war schmal —“

„Also ein Hohlkopf ohne Verstand und Geist,“ fiel der Doktor hier ein; „ich kenne diese Physiognomien. Ein solcher Kerl hat keine eigenen Gedanken — er folgt höchstens seinem Instinkt wie ein Raubthier!“

„So erschien er mir,“ bestätigte Helene; „unter Tausenden würde ich ihn wiedererkennen und sollte ich hundert Jahre alt werden.“

„Um so besser — auch ich hoffe ihn nach dieser Beschreibung zu finden,“ nickte Abric. „Aber wie steht's mit der Nummer des Regiments und der Kompagnie?“

Das junge Mädchen dachte nach.

„Darauf habe ich nicht geachtet,“ sagte sie dann tonlos; „meine Blicke hingen wie gebannt an der scheußlichen Larve des Elenden, welcher uns mordete.“

„Sein Grad?“

„Darauf verstehe ich mich nicht — indeß trug er goldene Epauletten.“

„Eine oder zwei?“

„Zwei, wenn ich mich recht erinnere.“

„Also ein Kapitän.“

„Ohne Zweifel,“ bestätigte der Doktor; „vierzig Jahre alt und eine solche Mission . . . Man hat absichtlich einen älteren, unzufriedenen Offizier gewählt, ihm sicheres Avancement in Aussicht gestellt! . . . . . . O ich kenne dergleichen Existenzen — zu geistlos, um sich gleich Andern hervorzuthun, gehen sie Schleichwege, damit sie avanciren können — ihr Abgott ist der Fusel, dem sie in jeder Gestalt huldigen — Absynth oder Schnaps gilt ihnen gleich — sie sind der Abschaum der Kasernen!“

Abric zupfte ungeduldig an den Spitzen seines Bartes und biß sich in die Lippen — wie den Gesuchten unter den Hunderten von Offizieren finden?

„Noch eine Frage, Helene,“ wandte sich der Doktor jetzt an das junge Mädchen; „wissen Sie Nichts von dem Schicksal der armen kleinen Isabella?“

„Nichts Bestimmtes, Herr Doktor. Anfänglich hielten wir Beide, Isabella und ich sammt Ernestine meinen Bruder umklammert, wie ich Ihnen bereits mitgetheilt — später wurden wir auseinandergerissen, und so wird man Isabella gemordet haben wie die Andern. Als ich fiel, sah ich sie nicht mehr, und dann verlor ich die Besinnung.“

„Ganz recht — so haben wir es uns auch gedacht,“ nickte der Arzt, der sich wohl hütete, Helene seine Zweifel mitzutheilen. Am Ende — es ließ sich wohl annehmen, daß Isabella auf diese Weise ihren Tod gefunden, denn wenn es nicht der Fall gewesen, wäre sie sicherlich wieder zum Vorschein gekommen. Sie war über vierzehn Jahre alt und ein auffallend kluges, gewecktes Kind gewesen — was lag näher, als daß sie, wenn sie wirklich durch einen glücklichen Zufall dem Blutbad entronnen sein sollte, die Familie Thevenin aufgesucht und bei ihr Zuflucht gefunden hätte? . . . Der Doktor nahm sich vor, im Stillen unabläßig nach Isabella zu forschen, Helene aber nie ahnen zu lassen, daß er dies that — der Leidensbecher des armen Kindes war ohnehin zum Ueberlaufen gefüllt, und die Angst um die jüngste Schwester hätte sie sicherlich von Neuem aufs Krankenlager geworfen . . . .

„Arme, kleine Isabella,“ schluchzte Helene, plötzlich in einen Thränenstrom ausbrechend, „wärest Du wenigstens noch am Leben! Ach, nun bin ich allein — so schrecklich allein!“ und sie barg verzweifelt den Kopf in die Kissen und rief nach ihren Lieben . . . .

„Helene — mein liebes, theures Kind, beruhige Dich,“ rief Hermine weich und zärtlich, indem sie die Arme um den konvulsivisch zuckenden Körper des jungen Mädchens schlang und den schönen Kopf desselben an ihrer treuen Brust barg. „Du hast freilich alle Deine Lieben verloren, aber Du bist deshalb doch nicht allein — sieh, wir verlangen ja nichts Besseres, als Dich unsere Tochter zu nennen. Du brauchst mich nicht zu lieben, als ob ich Deine Mutter wäre, aber wenn Du uns gestattest, Dich als unsere wirkliche Tochter zu betrachten und für Dich zu sorgen, dann sind wir schon überglücklich. Sprich, mein Liebling — willst Du mein Töchterchen sein?“

Aber Helene antwortete nicht — heftige Konvulsionen schüttelten ihren zarten Körper und bewußtlos sank sie in die Kissen. Madame Thevenin rief auf's Höchste erschreckt den Doktor herbei, dieser indeß erklärte seiner Gattin, Helenen's Zustand sei in keiner Weise besorgnißerregend. Wirklich schlug auch das junge Mädchen unter seinen Bemühungen bald wieder die Augen auf, aber nur, um in herzergreifendes Weinen auszubrechen.

„Das kommt von Euren vielen Fragen,“ rief Hermine trostlos; „hättet Ihr sie doch in Ruhe gelassen!“

„Beruhige Dich, Hermine,“ sagte der Doktor ernsthaft; „ich mußte sie zum Reden bringen, und der Schmerzensausbruch wird ihr Erleichterung gewähren. Jeder Kummer verlangt sein Recht und seine Thränen — mag sie sich ausweinen, dann wird ihr wohler werden. Bleibe nur bei ihr und sprich ihr tröstend zu, während ich mit Abric das Weitere überlege — er kann doch nicht ewig hier verborgen bleiben; seine Gesundheit geht sonst dabei zu Grunde.“

Abric und der Arzt verließen das Krankenzimmer und begaben sich in das Privatkabinet des Doktors. Hier legte Thevenin seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes, sah ihm funkelnden Blickes ins Gesicht und fragte hastig:

„Nun, Abric — ist's Ihnen klar genug?“

„Klar? Was soll mir klar sein?“ wiederholte Abric, wie aus einem tiefen Traum erwachend; er war in Gedanken noch im Krankenzimmer und vernahm das bitterliche Schluchzen des jungen Mädchens.

„Ich sprach vorhin von Verrath,“ sagte der Arzt dumpf.

„Verrath? Also glauben Sie doch noch an Verrath und doch sagten Sie mir vorhin —“

„Abric — Sie sind ein Kind! Begreifen Sie denn nicht, daß Helene nichts von unseren Vermuthungen ahnen darf? Ich würde mir eher die Zunge abbeißen, als diesem jungen, weichen Mädchenherzen die Gefühle unauslöschlichen Hasses und glühender Rachbegier einzuimpfen.“

„Hierin kann ich Ihnen nicht beipflichten,“ entgegnete Abric ernst; „unter Umständen ist die Rache heilig, und was mich betrifft, so habe ich mir selbst den Schwur geleistet, nicht zu erlahmen, bevor ich nicht —“

„Halt, Abric — das ist etwas Anderes. Wir sind Männer, und auch ich werde nicht eher ruhen, bis ich weiß, wer uns diesen Judasstreich gespielt. Irgend ein Elender, welchem Justus leider zu viel Vertrauen schenkte, hat ihn denunzirt.“

„Das ist auch meine Ueberzeugung.“

„Gut — so sind wir also so weit einig . . . Die Details greifen ineinander wie das Räderwerk einer Uhr; die Soldaten langten eine Viertelstunde nach Raymond und Marion in der Wohnung des Ersteren an — kaum eine Stunde, nachdem Beide die Barrikaden verlassen. Sie sind rasch und sicher, wie Leute, die ihr Ziel fest vor Augen haben, die Treppen hinaufgestiegen bis ins dritte Stockwerk — sie wußten genau, wohin sie wollten —“

„Leider ja.“

„Sie haben die Thür eingeschlagen — sie wußten bestimmt, daß sie das Wild im Bau finden würden.“

„Auch das muß ich zugeben.“

Eine Unterstützung für Unbemittelte. Wie häufig bringen Krankheiten Sorgen und Noth in die Familie derjenigen, die mit ihrer Hände Arbeit ihren täglichen Unterhalt herbeischaffen müssen Es ist daher gewiß anerkennenswerth, daß Herr Apotheker R Brandt in Zürich schon seit Jahren an Unbemittelte, welche an Magen-, Leber-, Gallenleiden, Hämorrhoiden 2c. leiden, seine rühmlichst bekannten Schweizerpillen gratis überläßt und wolle man sich behufs Erlangung derselben nur direkt an den Genannten wenden

Börsenbericht.

Stettin, 19 August Wetter unbeständig. Temp + 12° R. Barom. 28" 1"'. Wind SW.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko alter 154—157 bez., neuer 150—153 bez., per August 155 nom., per September-Oktober 155—155,5 bez., per Oktober-November 156,5—157 bez., per November-Dezember 159 B., per April-Mai 167,5 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl 130—134 bez., per August 139 nom., per September-Oktober 138,5 bis 139 bez., per Oktober-November 140—140,5 bez., per November-Dezember 141,5 bez, per April-Mai 146 bis 146,5 bez.

Gerste geschäftslos, per 1000 Klgr. loko 120—140 nom.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko Pomm. alter 136 bis 138 bez, neuer 125—130 bez

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 200 bis 208 bez, per September-Oktober 212 B

Winterraps unverändert, per 1000 Klgr. loko 205 bis 210 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F b. Klgk. 47 B., per August u. per September-Oktober 46 B., 45,5 bez., per April-Mai 48,5 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F 42,5 bez., per August 42.4 nom., per August-September do., per September-Oktober 42,5 B. u. G., per Oktober-November 42 B. u. G., per November-Dezember 41,7 bez., per April-Mai 43 B.

Landmarkt. Weizen 142—152, Roggen 135 bis 137, Gerste 122—132, Hafer 124—132 Erbsen 160, Kartoffeln 33—39, Heu 1,75—2,25, Stroh 15—18

„Der Offizier fragte ohne Umschweife: Wer von Euch ist Justus Marion?“

„Wahr — nur zu wahr.“

„Er hatte bestimmte Befehle —“

„Offenbar.“

„In jenem Stadtviertel war es gar nicht zum Kampf gekommen; die Soldaten wurden dorthin kommandirt und zwar in Folge einer bestimmten Denunziation.“

„Also haben wir zwei Verräther zu suchen,“ rief Abric hastig.

„Zwei? Wie so?“ fragte Doktor Thevenin erstaunt.

„Nun — der Offizier, welcher die Leute befehligte — welcher befahl, in den Haufen zu schießen — welcher die alte Dame niederschlug und Justus, den verwundeten Justus, niederschoß wie einen Hund, war der Eine — der Andere muß der sein, welcher um den Zufluchtsort wußte und ihn preisgab.“

Der Doktor dachte eine Weile nach.

„Wissen Sie noch ungefähr, wem Justus das Geheimniß mittheilte?“ fragte er dann.

„Gewiß — ich stand neben ihm auf der Barrikade; er, Raymond und ich trafen zu gleicher Zeit dort ein, und wir haben uns erst wieder getrennt, als Alles vorbei war. Raymond und Justus eilten in die Straße zum rothen Kreuz, ich kam hierher, um bei Ihnen eine Zuflucht zu suchen und wunderte mich, daß die Familie Marion noch nicht bei Ihnen war.“

„Ganz recht — durch Sie erfuhr ich, daß die Andern bisher in Raymond's Wohnung verborgen gewesen und Dank dieser Mittheilung konnten wir Helene retten. Aber darum handelt es sich jetzt weniger — ich möchte wissen, wer den Zufluchtsort Marion's kannte?“

„Sechs Personen außer Marion, Raymond und mir selbst.“

„Und die Namen dieser Leute?“

„Durandeau, Collinet (gleich mir Mechaniker, der von einer Granate getödtet wurde), Aubry, Morand, Regnier und Tardy.“

„Und außer Collinet leben sie noch Alle?“

„Das weiß ich nicht genau — ich weiß nur bestimmt, daß Collinet todt ist. Durandeau verließ die Barrikade ziemlich zeitig, um eine Ordre Marion's an die Kameraden in der nächsten Straße zu überbringen. Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen — Aubry und Morand blieben an meiner Seite bis der Kampf aufhörte und suchten sich dann in Sicherheit zu bringen — es mag noch drei Uhr gewesen sein, als wir Drei die Waffen niederlegten. Was aus Regnier und Tardy geworden ist, vermag ich nicht zu sagen — aber halt, Regnier nahmen die Soldaten gefangen, während ich mich fortschlich. Von Tardy weiß ich aber absolut Nichts.“

„Es kann nur Einer dieser Fünf gewesen sein, Abric.“

„Und auf wen haben Sie Verdacht?“

„Abric — in einem solchen Falle hegt man keinen Verdacht — man sucht, bis man Beweise findet.“

„Wenn es Regnier wäre? Er war Gefangener — er könnte versucht haben, sich mit dem Bekenntniß die Freiheit zu erkaufen!“

„Schweigen Sie, Abric — dergleichen darf man kaum denken, geschweige aussprechen. Wer weiß, ob Regnier nicht bereits füsilirt ist!“

„Nun, das ließe sich schon in Erfahrung bringen.“

„Gut — lassen Sie uns Augen und Ohren offen halten und inzwischen schweigen.“

Die beiden Männer tauschten noch einen ernsten Blick, und dann ging der Doktor seine Kranken zu besuchen. Abric mochte eine halbe Stunde allein gesessen haben, als Madame Thevenin erschien und dringend sagte:

„Abric — Helene möchte Sie sprechen.“

„Mich?“ rief der junge Koloß, erstaunt aufspringend.

„Ja — Sie — folgen Sie mir.“

---

10. Kapitel.
Der Doppelschwur.

Abric folgte der voranschreitenden Dame in's Krankenzimmer; er fühlte sich ziemlich verlegen, denn er konnte sich gar nicht vorstellen, was das junge Mädchen von ihm zu wissen begehren würde. An der Thür des Krankenzimmers blieb Hermine stehen und bedeutete ihm, allein einzutreten — eine Anordnung, welche den jungen Riesen vollends verblüffte.

„Warum wollen Sie mich nicht begleiten, Madame Thevenin?“ stammelte er, einen hülfeflehenden Blick auf Hermine richtend.

„Helene wünscht Sie ohne Zeugen zu sprechen,“ erklärte die Gattin des Arztes gelassen; „gehen Sie getrost hinein — den Kopf wird's nicht kosten.“

(Fortsetzung folgt.)